Hrsg. Ullrich Junker

Die Gnadenkirche zu Hirschberg,
nebst
einigen Bemerkungen über die Stadt Hirschberg.

Von
einem alten, wohlmeinenden Patrioten.

© im März 2021
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Schlesische
Provinzialblätter
1846.
Zehntes Stück. October.
Redacteur Karl Gabriel Nowack.
Druck u. Verlag von Wilhelm Gottl[illegible] Korn.

Die Gnadenkirche zu Hirschberg, nebst einigen Bemerkungen über die Stadt Hirschberg.

Von
einem alten, wohlmeinenden Patrioten.

In dem Werke „Silesia oder Schlesien in historischer etc. Beziehung“ (1, Bd, Glogau 1841), ausgestattet mit einer namhaften Anzahl recht anziehender Lithographieen in Groß-Quart, treten dem Kundigen eine ganze Menge von Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten entgegen. Im Interesse der Provinz erlaube ich mir hier von dieser Seite her nur einen der Aufsätze (S. 13 – 14) über „die Evangelische Kirche in Hirschberg“ ein wenig zu beleuchten und daran einige Erläuterungen zu knüpfen, |welche manchen Lesern vielleicht nicht unwillkommen sein dürften.

Unter den Folgen des westphälischen Friedens für den kirchlichen Zustand Schlesiens sind die drei berühmten Friedens-Kirchen in Schweidnitz, Jauer und Glogau, den Hauptstädten der drei unmittelbaren oder Erb-Fürstenthümer, nicht erwähnt. Sie durften nur außerhalb der Ringmauern, nur von Holz und Lehm (Leimen, wie die Urkunde selbst darüber sich ausdrückt), und nur mit einem Thurme von gleichem Material, der über ihre Höhe selbst nicht hinausragte, erbauet werden. Man gestattete ihnen weder Glocken noch Schulen. Die zu Glogau wurde bei dem dortigen, fast sprichwörtlich gewordenen, großen Brande ein Raub der Flammen, und ist innerhalb der Stadt steinern wieder ausgeführt worden. Die beiden übrigen, mit ihren eng übereinander geschichteten Bühnen und mit ihren zahlreichen, goldenen Wappen und Fahnen stehen noch, ehrwürdige Greisinnen, aber in ziemlich jugendlichen Haltung und Frische, Wunder einer schützenden Allmacht. Wüthende Feuersbrünste, ja Feuermeere zu Jauer, durch welche fast alle Häuser der dortigen Vorstadt in Schutt und Asche versunken sind, haben einige Male in neuerer Zeit die Friedenskirche umwogt, jedoch ohne auch nur eine Schinder darauf zu versehren. Mitten zwischen donnernden Festungswällen hat die zu Schweidnitz dem Bombenregen der Belagerer getrotzt. Karl XII., dem jugendlichen Schwedenkönige, eröffneten nicht bloß die schlesischen „Stände den bedrängten Zustand der protestantischen Gemeinden in der Provinz; nein! das Volk aller Berufs- und Altersklassen und beider Geschlechter umdrängte ihn schaarenweis, als er, ein siegreicher Held, 1706 mitten durch Schlesien ritt, flehte laut unter heißen

Thränen um seinen vielvermögenden Beistand und küssete brünstiglich, der Erhörung des gekrönten Glaubensbruders im Voraus gewiß, seine Stiefeln und Steigbügel. – Das (gezwungen) freiwillige Geschenk, welches die Stadt Hirschberg Kaiser Joseph I. für die gnädige Erlaubniß zum Baue der Gnadenkirche überreichte, wurde nicht in 13 000 Flor., sondern in 3000 Dukaten baar ausgezahlt. – Nicht Barnit von Marienthal, sondern Bernhard Bonnit v. Mohrenthal, hieß der erste Ober-Kirchenvorsteher zu Hirschberg. Er war Besitzer mehrerer Güter, privatisierte aber daselbst. Nachdem er beinahe 9 Jahre lang den großartigen Kirchenbau geleitet und auf seine eigenen, alleinigen Kosten das massive, dreisröckige, ansehnliche Gymnasialgebäude mit 2 ½ Ellen dicken Mauern, mit 14 Fenstern Fronte und zween Seitenflügeln, deren jeder 10 Fenster lang ist, eine schließlich dreier Predigerwohnungen, ausgeführt hatten, wurde er zuletzt mit so schnöde tadelndem Undanke belohnt, daß der Verdruß darüber ihn noch vor Vollendung des ganzen, kostbaren Werkes von dannen trieb.

Wo die Großgeister Großes bauen, da häkeln und mäkeln die Kleingeister. Die da, wo eine Sonne strahlt, nebenan im Schatten stehen, lieben es, die Flecken derselben zu zählen. So damals, So heute, Zeitgemäß stehe hier die, wie es scheinen will, Wenigen bekannte, freilich nicht actenmäßig bewiesene, nichts desto weniger aber durch die glaubwürdigsten Zeugnisse erhärtete Notiz, daß die Schlauheit der Jesuiten die Hand des bestochenen Baumeisters regierte. Sich selber gedachten sie auf die wohlfeilste Weise, ganz

kostenlos, mit dem Gelde der lutherischen Ketzer ein stattliches Collegium zu erbauen, „Der, auf Augenblicke die Oberhand gewinnende, Unfug der Letzteren, mit dieser Hoffnung schmeichelten sie sich im Stillen, wird doch auf die Länge nicht dauern. Wir miniren und miniren allmählich, aber zuverläßig nach unserer Art in majorem Dei gloriam so lange, bis das Hirschbergische Lutherthum, wie schon im 17. Jahrhunderte einmal geschehen ist, eine Ephemere, wieder zusammensinkt. Dann ergreifen wir, auf einem leicht gefundenen Wege, von dem fraglichen Gebäude Besitz. Einige Wände durchgeschlagen, und es ist für unsre Zwecke schon wie eingerichtet," Ein Marienkirchlein war für solche günstige Pläne dicht daneben gebaut, Die kleinen, aber entsetzlich in die Ohren gellenden, Glocken versuchten schon prophetisch die mächtigen der nachbarlichen Ketzerkirche zu überschreien, Das Facit mußte treffen nach ihrer Berechnung. Es würde auch schwerlich getäuscht haben, hätte nicht Friedrich d. Gr. 1740 durch seine Besitznahme Schlesiens und nun gar Clemens XIV., durch seine Aufhebung des |Ordens 1773, einen unvorhergesehenen Querstrich durch die Rechnung gemacht. In der That spricht die innere Construction des ganzen, in Rede stehenden, Gebäudes mit seinen Kellern und Treppen, mit seinen Bögen und Hallen dafür, daß es eher zu einem Jesuiter-Collegium, als zu bequemen Abtheilungen für Familienwohnungen sich eigne. Nicht ohne Moment ist hierbei die verhältnißmäßige Geringfügigkeit des ehemaligen, von den Jesuiten in Hirschberg innegehabten, Gebäudes. Es stand in der Nähe der ka-

tholischen Pfarrkirche, da, wo jetzt das stattliche Ressourcengebäude über die Stadtmauer hinweg dem vom Kapellenberge herkommenden Wanderer freundlich entgegenlacht. Die Kirchthür, durch welche einst die heiligen Väter in dieses Gotteshaus eintraten, auf dessen nördlicher Seite, ist jetzt beharrlich geschlossen; sowie ihre besondere Sacristei, auf der südlichen Seite, dicht neben der Kanzel, gegenwärtig außer allem Gebrauche. Welche Prachtbauwerke stellte der Orden anderwärts hin! Man vergleiche Liegnitz, Glogau, Breslau. Spekulierte er im, vor der Hand unscheinbaren, Hause auf die endliche Gewinnung des Gymnasialgebäudes der Vorstadt? Nun, noch ist nicht aller Tage Abend. Was man noch nicht erlebt hat, kann man vielleicht noch erleben. Welches Sterblichen Auge vermag die Ereignisse zu erspähen, welche die Folgezeit noch herausführen könnte? Das Überraschendste, das Unglaublichste ist an der Tagesordnung; auch für Hirschberg vielleicht näher, als sein Protestantismus es wünscht und ahnet, Basta! Wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen, – Die beiden „kaiserlichen Bevollmächtigten," welche 1709 mit dem Gnadenzeichen den Kirchplatz absteckten, waren der Graf Zinzendorf, Hof-Kriegsrath, Kämmerer, Oberst-Wachtmeister und Abgesandter am Kgl. schwedischen Hofe, und Hans Anton Graf Schaffgotsch, Landeshauptmann. Dieser Kirchplatz hatte hohe Genehmigung gefunden, weil er in der äußersten Vorstadt, wohl mehr denn 6 Minuten von der Stadtpfarrkirche entlegen war. Ein früher vorgeschlagener, die Örtlichkeit, wo jetzt die neue Kaufmann Gustav Scholz'sche Villa den Schildauer Graben ziert, fand aber

keine Gnade, weil allzunahe der Stadt und zween katholischen Kirchen, das ketzerische Geläut das rechtgläubige leicht hätte zu übertönen sich anmaßen können. Auch den Platz vor dem Langgassenthore, wo ehemals viele Jahre für Einheimische und Fremde der von Buchsische Garten mit seinen 1500 Orangeriebäumen duftete, achtete man für nicht passend, theils wegen zu großer Nähe der Stadt, theils wegen seiner niedrigen und feuchten Lage. – Beim „Grundgraben“ fand man einen vorzüglich schönen Stein. In ihn schnitt man das noch bis auf den heutigen Tag erhaltene Kirchensiegel, ein Kreuz mit der Inschrift: Christi crux, nostra lux, – Das Gotteshaus führt nicht den Titel „zum heiligen Kreuz,” sondern „zum Kreuze Christi,” – „Die eiserne, mit blauseidnem Bande umwundene Stage“, an welcher die Kanzeldecke hing, ist beim Thurmbrande 1800 geschmolzen. Sie hat einem blauen Doppelseile Patz gemacht, an welchem Letztere, 7 Centner schwer, über den Häuptern der Kanzelredner, ein neues Damoklesschwert, seit nunmehr 39 Jahren buchstäblich schwebt (!), Wie in aller Welt kann das Ministerium der Gnadenkirche und die Lebenssicherheits-Polizei solche Ungehörigkeiten Jahrzehende lang dulden? – Die Jubel-Medaille von 1759 hat nicht die Inschrift: „Ach Gott, wie nah’!“ überhaupt nicht bloß „Inschriften” sondern auch Embleme. Auf dem Avers sieht man in der Ferne die Kirchen von Nieder-Wiesa, Harpersdorf und Propsthain, zu denen die Hirschberger Protestanten in ihrer Verlassenheit zu wallfahrten pflegten, und die beschwerlichen Pfade dahin, von einzelnen Wanderern betreten, mit der Umschrift? Ach Gott! Wie weit! Auf dem Revers erblickt man die

Hirschberger Gnadenkirche und den schönen Platz um sie her, von Kirchgängern wimmelnd, mit der Umschrift: Gott Lob! Wie nah‘! Einfach und sinnreich. Kehret das Jubelfest in 14 Jahren wieder: schwerlich verherrlicht man es durch solche werthvolle Silberlinge; es sei denn, daß Zeit und Sinn sich wunderbar ändern. Vor der Hand fehlet dafür wohl der volle Beutel und das volle Herz, Begrüßte man doch das fünfzigjährige Jubiläum mit solcher Denkmünze, und das wichtigere hundertjährige schon 1809 ohne solche Denkmünze. – Nicht „M. Mohnmann,” sondern M. Mosemann legte eine Kirchenbibliothek an. – Nicht „ein“ sondern mehrere „Mitbürger bereicherten dieselbe, namentlich Dr. Köhler und Dr. Süßenbach, durch ihre Vermächtnisse. – Der wahrhaft Kunsterfahrene, ein geborner Nürnberger, welcher nah dem Thurmbrande die drei neuen „Glocken goß,” hieß nicht „Böhme“, sondern Joh. Gfrd. Böhrer. Später verwechselte er seinen Wohnort Hirschberg mit Görlitz. – Während der gottesdienstlichen Feier des 100jährigen Jubelfestes schrie man nicht: „Feuer! Feuer!“ in der überfüllten Kirche, sondern – nach Einigen: Es trennt! – nach Andern: Es brennt! Die Folge war ein schauderhafter Tumult. Der Aberglaube Mancher, der bebend darin Erfüllung einer wunderlichen Rischmann‘schen Prophezeiung zu gewahren augenblicklich überredete, mochte wohl bei dem ganzen, seltsamen, unerklärt gebliebenen, Ereignisse als mächtiger, geheimer Hebel sich bewegen. Es ist in dem Jubelbüchlein vom Jahre 1818 ausführlich und anschaulich geschilder.

Eine „freundliche“ Stadt wird Hirschberg in dem bezeichneten Aufsatze der „Silesia“ genannt. Ja nun ja. Das

klingt allezeit ein paar Töne tiefer als das bloße, entschiedene Ja. Nur zum Theil verdient sie wohl jenes Beiwort, Innerlich – gewiß; insofern vielen tausend Fremden daselbst die Thüren und Herzen zu gastfreundlicher Aufnahme sich geöffnet haben. Äußerlich wohl auch, insofern das ganze, weit bergumkränzte, quellenreiche, berühmte Tempe, welches sie wie im Garten Gottes umblüht, mit Recht ein paradiesisches genannt werden mag. Die entzückendste Fernsicht bieten namentlich viele Hinterstuben an der Stadtmauer und die meisten Häuser der Vorstädte, Letztere, viel ausgedehnter als die, an sich kleine, Stadt werden daher von einer guten Anzahl wohlhabender Familien bewohnt, Das Landrath-Amt, die Post, drei Kirchen (nur 2 dagegen innerhalb), das Gymnasium, die Zuckersiederei, der Wintergarten und sechs große Säle, häufig zu musikalischen und theatralischen Genüssen benützt, sind Zierden der Vorstadt. Ja selbst der Bürgermeister, der Meister der Burg, hatte Jahrzehnte seine Residenz außerhalb seiner Burg. Der Mehrtheil der Gebäude, mitunter, sonderlich um den ganzen Ring her, mehr als massiv, ich meine, mit übermäßig dicken Mauern und schweren Gewölben, die hohe, pyramidalische Giebelseite dem Beschauer zugewendet, präsentiert sich grade nicht als verkommen, unscheinbar und vom Kohlenrauche verschwärzt. Die düstern Thorbögen sind gefallen. Den grauen, beengenden Stadtmauern sind hier und da um einige Ellen die Zinnen verstutzt. Der Marktplatz, das imponierende, regelmäßige Rathhaus in der Mitte, bildet ein harmonisches Viereck. Allein unfreundlich ist das Straßenpflaster,

Gruben und Grübchen, Löcher und Löcherchen, wie hingesäet. Unfreundlich ist der Bürgersteig; in mehr denn einer Gegend bloß zum Gänsemarsche eingerichtet. Patriotismus und Schönheitssinn haben es nur spärlich vor manchen Thüren zu einigen Quadern gebracht. Unfreundlich sind, besonders in eisigen Winter, an einigen Stellen die unbeckten Gerinne. Unfreundlich ist die quetschende Enge und Krümme der Straßen, mit einer einzigen Ausnahme in der Schildauer Vorstadt, Gassen und Gäßchen vielmehr möchte man sie zu nennen versucht werden. Bedenkliche Biegungen. Scharfe Ecken. Hier und da, selbst in der nächsten Nähe des Marktes, kaum ein Ausweichen mit breitgeladenen Wagen, an zween Straßenmündungen dort schlechterdings gar nicht. Zur Zeit des Thauwetters offenbar lebensgefährlich zu passieren. Rechts und links hohe Eisgebirge, Zwischendurch klemmt sich eine schmale Fahrbahn mit fußtiefen Geleisen; ein Schwanken rechts, ein Schwanken links. Unfreundlich sind sämtliche Parterrelokals rund um den ganzen Ring her. Ein heiterer, wärmender Sonnenstrahl in ihnen eine Unmöglichkeit. Die verfinsternden Lauben wehren feindlich ihn ab. Unfreundlich ist Abends der Anblick des Marktes. Wie ausgestorben erscheinen die Häuser. Kaum hier oder da schimmert durch die Fenster ein Lichtlein, Die Vorderzimmer über den Lauben sind wegen des kalten Fußbodens in der Regel unbewohnt. Es gibt in der Provinz viele Städte geringeren Ranges, welche einen freundlicheren Eindruck machen als Hirschberg.

Das „Franzische Denkmal von Pettrich“ ist nicht „in Dresden“ entstanden, sondern dort nur vollendet. In Rom

unter Canova wurde es begonnen. Es kostete mit den bedeutenden Transportgeldern 12 000 rtl. Die ungünstigeren Monate des Jahres über stehet es durch zweckmäßige Umhüllung geschützt. Noch kein halbes Jahrhundert haben die rauhen Gebirgslüfte es angeweht. Dennoch hat es sich von einem schneeweißen nah und nach zu einem sandgrauen hinabgedunkelt. Ein neuer Beweis, wie ungünstig unser Klima auf cararischen Marmor einwirke. – „Adams“ – ohne Zweifel der berühmte Amerikaner – hat nicht richtig „bemerkt, das ein und derselbe Grabstein beim Franzischen Denkmale für Ehemann und Ehefrau zugleich bestimmt, die Inschrift Beiden angepaßt und bloß das Datum vom Tode des Überlebenden frei gelaßen sei. Das Epitaphium ist von der Witwe lediglich für ihren verstorbenen Gatten errichtet. Die, vom nunmehr verstorbenen Gymnasial-Director Körber herrührende, treffliche Inschrift in lapidarischem Style bezeugt das jedem Beschauer unwidersprechlich. Auch Präsidenten können sich irren, und Unrichtigkeiten sogar von einem Erdtheile in einen andern, von den Zeitgenossen auf die Nachkommen, hinüberpflanzen. Jene edle Frau war viel zu bescheiden, als daß sie, wie sehr sie auch als wahrhaft Hien und wohlthätige Christin eines Denkmals windig gewesen wäre, sich selber bei Lebzeiten ein solches gelegentlich hätte setzen wollen. Das hätte ihrem innersten Wesen schnurstracks widerstrebt. Sie ruhet nun selbst bereits seit 32 Jahren in der, mit fürstlichem Aufwande früher angelegten, Gruft, Ihr Gatte hinterließ, zur Disposition im Einzelnen für ihre bewährte Umsicht und Milde, eine Stiftung, welche,

fast die Höhe von 40 000 rtl, erreichend, beinahe alle öffentlichen wohlthätigen Anstalten beider Confessionen und die Bedürfnisse fast aller Arten von Hilfsbedürftigen in der Stadt berücksichtigt. Ich erinnere hier nur an die Kranken-Anstalt und an das Spinnmaterialien-Magazin – Beide von unschätzbarem Werthe. Jahrzehende schon fließen unzählige Segensbächlein aus dieser großen Stiftung, hier direct, dort indirect, in die Häuser und Herzen aller Hirschberger. Und noch, soviel ich weiß, hat keine Feder in einem unserer vaterländischen Blätter davon eine ins Einzelne gehende Kunde gegeben. Das sollte geschehen. Heraus mit der Sprache, ihr, denen die Quellen einer gründlichen Mittheilung darüber zugänglich sind! Eure Worte können der Provinz nur willkommen sein und auf eine vielfache Weise Gutes stiften. Lange nachdem „Adams“ Berichte über schlesische Zustände in die Welt ausgegangen waren, hat sich ein Grabstein auf dem Hirschberger evangelischen Kirchhofe aufgerichtet, welcher für die erwähnte Erzählung wie gemacht scheint. Ein ehrlicher Handwerker stirbt. Die tiefbetrübte Wittib, die ihm am liebsten gleich nahsinken will, läßt ihm den eben angedeuteten Leichenstein setzen. Oben auf der Gedächtnißtafel steht: „Hier ruhen die müden Gebeine“ – und rechts darunter folgen die Personalien des Verewigten. Links ist der Raum für die Gebeugte offen geblieben. Sie rechnet darauf, daß sie dem Beerdigten ihre „müden Gebeine“ nächstens zur Seite legen werde. Indeß der Mensch ist elastischer Körper. Die Gebeugte richtet sich kerzengrade wieder auf. Die Lebensflamme erhalt neues Oel. Lustig und

guter Dinge springt die halb und halb schon über ihrer Ruhestätte in Stein Gehauene mit ihren „müden Gebeinen“ in ein zweites Ehebett,. Gegenüber dem Hauptportale der Kirche, aus welchem sie mit ihren „müden Gebeinen“ unmittelbar nach der Trauung hervortritt, läuft das Volk der Brautschauer fast unwillkürlich zu dem bewußten Denkmale, um in Goldschrift die „müden Gebeine“ der Braut zu beaugenscheinigen, welche bereits in sempiternam memoriam über ihrer letzten Ruhekammer schweben. – Nicht allzuweit davon steht über dem Grabe eines Mädchens, welches unter andern kleinen Künsten zu gesellschaftlichem Scherze bisweilen auch die geübt hatte, aus einem Apfel durch gewisse Messerschnitte eine Pyramide zu formen, auf einer steinernen Pyramide buchstäblich folgender geist- und gemüth-reiche Reim:

Aus Aepfeln schnitt‘st du Pyramiden,
Nun ruh‘st du drunter ganz in Frieden,
Bis Jesus dich dein Bräut‘gam ruft.

„Die Kuppel“ der Kirche, heißt es am angezeigten Orte, ist „meisterhaft gearbeitet.“ Das hat sie vorzugsweise 1806 bewiesen. Der, allein über ihr sich erhebende, Thurm mit der ungeheuern Wucht seiner Massen und dem rollenden Feuerbache seiner Glocken stürzte krachend in einem Nu auf die riesige Wölbung, „Ah! Unsre liebe Kirche! Es ist um sie geschehen!“ seufzte hundertfältig umher die erschrockene Menge. In ruhig siegender Kraft widerstand die Kuppel dem

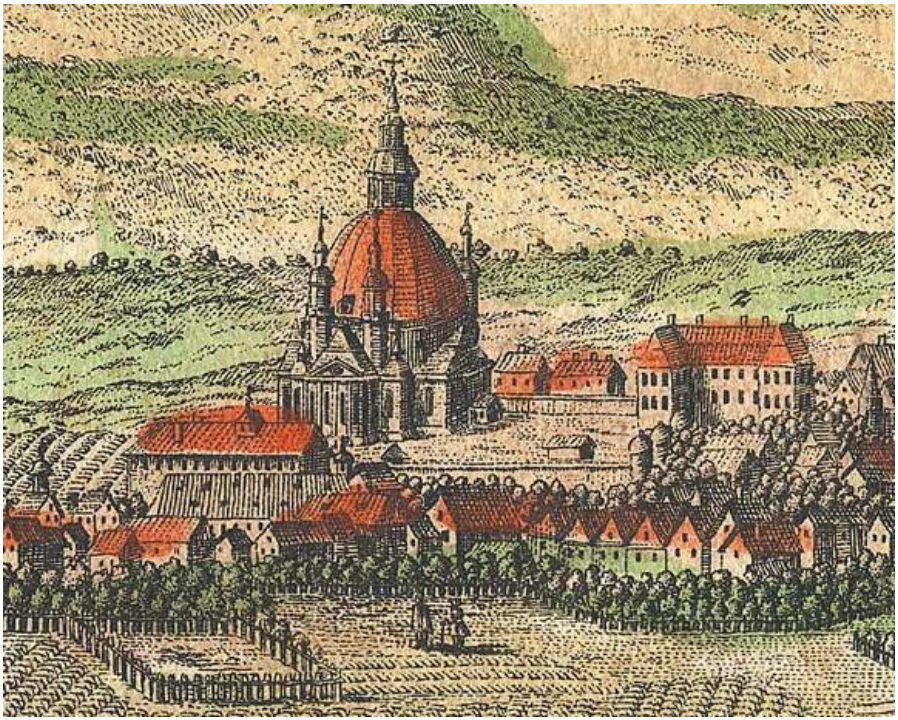
unvermeidlich scheinenden Durchbruche. Kaum ein Steinchen wurde beschädigt. Der Baumeister Martin Franz feierte im Grabe noch einen hehren Triumph. Trotz aller bildenden Bauschulen und rigorosen Bauprüfungen – wie vieler Baumeister mag unser Vaterland wohl sich rühmen dürfen, deren Werke nah Jahrhunderten noch Zeugniß geben werden von der Gediegenheit ihrer Kunst! Wie viele Bauwerke unserer Provinz, den Erdmannsdorfer Thurm und mehrere Breslauer Häuser an der Spitze, haben seit den letzten Jahrzehenden gar verwunderliche Einfälle gehabt, zum Theile noch ehe sie vollendet waren! Wie viele feuchte, moderige neue Schulhäuser in allen Kreisen, die mit der aufopferndsten Mühe der Gemeinden emporwuchsen, sind mit beredtem Schweigen die Ankläger ihrer Erbauer! „Nichtsnützig waren, die an uns arbeiteten.“ – Auch nicht ein Quadratfuß „getäfelter Wände mit Jesu Lebensgeschichte“ ist in der ganzen Kirche zu haben. Dagegen sind die lebensvollen, nach mehr denn einem Jahrhunderte noch ganz frischen, Fresco-Gemälde berühmt genug, welche die sämtlichen Räume der Decke, der Bogen und der benachbarten Wände zieren. Sie sind so gehalten, daß der Beschauer im Schisse der Kirche grade unter der Mitte der Kuppel eine vollkommene Übersicht gewinnen kann. Die Gegenstände hat der Künstler theils dem Alten, theils: und vorzüglich dem Neuen Testament entnommen. Christi Verklärung, Auferstehung, Himmelfahrt, die Emahuntischen Jünger, Pauli Bekehrung u. dgl. m. Nach allen vier Himmelsgegenden hin unter der Kuppel sprechen – in einem Evangelischen Gotteshause gewiß der passendste Farbenschmuck – die vier Evangelisten

mit ihren mysteriösen Emblemen in großartigem Style an. Über der Orgel thut – David mit seiner Harfe im Vorgrunde – der ganze Himmel der von Engeln umschwebten Seligen Gottes sich auf. Ohne Zweifel das anziehendste unter allen jenen Bildwerken. Es kostete 5000 Gulden und ist ein Geschenk des Kaufmanns Johann Heinrich Martens. Zahllose, lebensreiche Figuren, Noah, die Erzväter, Mose und die Apostel nehmen die Hauptplätze ein. Dem Maler hat es gefallen, nur für Männer seinen Wunderpinsel in glühende Farben zu tauchen. In seinen Himmel hat auch nicht eine Frau ein Eintrittsbillet erhalten. Auch nicht ein einziges weibliches Wesen singt anbetend mit Jenen das Hallelujah vor dem Throne des Herrn. Auch nicht einmal eine Maria, Vielleicht hielten confessionelle Rücksichten jener Zeit ein solches Bild mit Recht von einer Protestantischen Kirche fern. – Nicht „die Porträts sämtlicher Geistlichen, welche in jener Kirche fungirten," schauen auf dem Altarplatze von den Wänden hernieder. Die der beiden Seelsorger, welche von Hirschberg lebend anderwärts hingingen, des Pastor Schwarz, der 1783 nach Arnsdorf, und des Pastor Havenstein, der 1827 nah Koischwitz berufen wurde, fehlen. – Die im fraglichen Aufsatze erwähnte „Orgel," eine der ausgezeichnetsten in Schlesien, wurde, vom März 1830 an, durch den Hirschberger Orgelbaumeister Buckow, welcher auch um die berühmte Görlitzer Orgel durch seine erfolgreiche Arbeit daran sich Verdienste erwarb, einer über 1100 rtl. kostenden Hauptreparatur unterworfen, Diese endete im Juli desselben Jahres. Am 22sten und 23sten dieses Monats erfolgte die Übergabe. Das kostbare Kunstwerk mit seinen 4

Clavieren und 8 Bälgen, mit seinen Engelpauken, seinem (ob wirklich zur Erbauung tönenden? – daß ich nicht sage, kindisch klimpernden) Glockenspiele und Echo, war nicht nur in alter Kraft vollkommen wieder hergestellt, sondern auch, zu allgemeiner Zufriedenheit aller Betheiligten, durch neue Glanzpunkte wesentlich verbessert. Am 1. August, d. i. am 8. S. n. Tr. erfolgte die feierliche Einweihung des erneuerten Werkes dadurch, daß der Organist Schneider nach seiner Art dasselbe der Gemeinde in seiner ganzen Herrlichkeit darzustellen versuchte, daß eine, von ebendemselben eigends für diesen festlichen Anlaß componierte Musik aufgeführt und eine, den Festgegenstand ins Auge fassende, Predigt gehalten wurde, Während der Reparatur-Monate waren einige Theile der, auf Werkeltage fallenden, gottesdienstlichen Übungen und kirchlichen Handlungen zur Verhütung gegenseitiger Strörungen in den Actussaal des Cantorhauses verlegt worden. Diesen hatte man für den einstweiligen kirchlichen Gebrauch auf eine recht zweckmäßige Weise eingerichtet. Das Orgelwerk hat nicht „3936," sondern 3866 Pfeifen (statt der ehemaligen 3815) und 26 Stück Glocken; nicht 68 sondern 78 „Register." Den Männern vom Fache ist es vielleicht lieb, Etwas über die ganze Disposition der Orgel in diesen vaterländischen Blättern für Gegenwart und Zukunft niedergelegt zu finden. I. Hauptwerk, Principal, 16 Fuß; Princ. Oct., 8 F., Quintatön, 16 F., Gemshorn, 8 F.; Hohlflaut., 8 F.; Superoctav, 4 F.; Nassat, 5 ⅓ F.; Quinta, 2 ⅔ F.; Vigesimalsecunda, 2 F.; Flutedouce, 4 F.; Rauschquinte, 2fach; Mixtur, 5 F.; Scharf, 4fach; Cymbel, 3fach; Tromha, 16 F.; Trompete, 8 Fuß, II. Oberwerk, Principal,

8 Fuß; Bordun, 16 F.; Gedackt, 8 F.; Quintatön, 8 F.; Octave, 4 F.; Superoctave, 2 F.; Gemshorn, 4 F.; Quinta, 2 ⅔ F.; Terz, 1 ½ F.; Flageolett, 1 F.; Mixtur, 6fach; Cymbel, 3 F.; Voxhumana, 8 F. III. Brustwerk, Principal, 8 F.; Octave, 4 F.; Superoctave, 2 F.; Gedackt, 8 F.; Fugare, 8 F.; z Rohrflöte, 4 F.; Quinta, 2 ⅔ F.; Sesquialtera, 2fach; Cymbel, 3fah; Chalumeau, 8 F. IV. Echowerk. Prästant, 8 F.; Octave, 4 F.; Superoctave, 2 F.; Flutedouce, 8 F.; Flautotraverse, 4 F.; Cornet, 3fach; Oboe, 8 F.; Fagott, 8 F. V. Pedal, Principal, 16 F.; Violon, 16 F.; Subbaß, 16 F.; Quintatön, 16 F.; Contrabaß, 32 F.; Baßflöte, 8 F.; Octave, 4 F.; Octave, 8 F.; Viotoncello, 8 F.; Quinta, 5 ⅓ F.; Nachthorn, 2 F.; 4 Mixtur, 5fach; Rauschquinte, 2 F.; Posaune, 16 F.; Posaune, 32 F.; Trompete, 8 F.; Trompete, 4 F.; Glockenspiel, Hiernach sind 65 klingende Stimmen. Dazu fügen sich noch 13 Nebenzüge. Nur Auserlesenen ist es gegeben, ein solches auserlesenes Werk würdig zu handhaben.

Als den letzten Schimmer der merkantilischen Wohlhabenheit Hirschbergs, welche allezeit für die Gnadenkirche ausgezeichneten Leistungen sich unterzog, kann man nicht ohne Freude und Wehmuth zugleich in der besonders dafür eingerichteten „Lutherhalle“ „die bronzene Büste des Reformators betrachten, deren jener vielbesprochene Aufsatz in der „Silesia“ rühmend gedenkt. Durch ihre Weihe wurde der Vorabend des Reformationsfestes 1817 gefeiert. Sie selbst wurde mit 500 rtl. bezahlt. Sämtliche Kosten, für die Ausführung des Ganzen mit allen dazu gehörigen Umgebungen, den Marmorblock als Untersatz, die Malereien umher, die Gitterwerke davor, die Ampel darüber, liefen auf 800 rtl,

hinan, welche von den Gemeindegliedern mit wahrer Begeisterung sehr bald zusammengeschossen waren, Schadow schrieb damals bei Übersendung des Kunstwerks; „Dieses ist ein vorzüglich gelungener und reiner Guß. Einen andern desselben Brustbildes haben wir wieder einschmelzen müssen. Der antike Schimmer des übersendeten muß mit der Zeit noch schöner werden. In Gyps sind dergleichen wohl von mir ausgegangen in die Welt; aber in Metall ist es einzig vorhanden; es werden auch wohl solcher kostbaren Stücke nicht viele entstehen." In Gyps steht das Kunstwerk unter Anderm auf dem Actussaale des Gymnasiums über der Rednerbühne. Die bronzene Büste mit der Platte von cararischem Marmor darunter wiegt 142 Pfund, der Marmorblock aus den nachbarlichen Kauffunger Bergen nebst oberm und unterm Gesimse 23 Centner. In einer Zeit, wo die Bewegungen des 16, Jahrhunderts mit unwiderstehlicher Gewalt sich zu erneuern scheinen und die Wogen im weiten Meere des confessionellen Lebens so schäumend und brausend gegeneinander schlagen, ist wohl für die verschiedensten Glaubensrichtungen hier die Schlußbemerkung nicht ohne Interesse und Fingerzeig zugleich: Die katholischen Glaubensbrüder in Hirschberg trugen selbst für diese rein lutherische Sache mit der zuvorkommendsten und rührendsten Theilnahme auf mannichfaltige Weise durch Wort und That freundlich bei. Innerlich waren sie schon damals deutschkatholisch. Der geschickte Marmorirer Heinrich Gehl und der kunstreiche Maler Müller, welche durch ihre trefflichen

Leistungen um das Ganze so recht con amore sich hoch verdient machten, gehörten dem katholischen Glaubensbekenntnisse an.